

The background of the cover is a vibrant photograph of a rural landscape. A large, leafy green tree stands in the middle ground. In the foreground, a black and white cow is visible behind a chain-link fence. The sky is a clear, bright blue. The text is overlaid on this scene.

KATRIN SCHÖN

**AUS-
GEPLAPPERT**

LISSIE SOMMERS

LESEPROBE

MIDNIGHT 



Die Autorin

Katrin Schön wuchs im hessischen Dörfchen Hochstadt auf. Ihr komödiantisches Talent entdeckte die gelernte Bankkauffrau schon früh im hiesigen Karnevalsverein, wo sie bereits als Teenager vor allem die Lokalpolitik mit spitzer Feder aufs Korn nahm.

Nach ihrem Studium der Publizistik in Bochum arbeitete sie als Fachjournalistin in Hamburg, bevor sie ein Angebot als Pressesprecherin annahm und ihren Lebensmittelpunkt nach Köln verlegte. Dort ist sie seit fast 9 Jahren zu Hause und arbeitet aktuell als Projektmanagerin. *Ausgeplappert. Lissie Sommers erste Leiche* ist ihr erster Krimi.

Das Buch

Vorbei ist´s mit der hessischen Idylle – die größte Klatschbase des Städtchens ist ermordet worden. Mitten drin bei den Ermittlungen: Lissie Sommer, Mitte dreißig, Reisefachfrau und zum Kummer ihrer Mutter immer noch ungebunden. Lissie hat die Tote zuletzt gesehen und weiß, dass ein komischer Hercule Poirot-Verschnitt gerade die Gegend unsicher macht. Leider glauben ihr weder Lissies beste Freundin Doris noch der ermittelnde Kommissar Loch – eigentlich ein Mann zum Träumen, auch wenn eine Sommer ein kleines Problemchen mit diesem Loch hat. Lissie will daher selbst rausfinden, was eigentlich passiert ist. Erste Anlaufstelle ist *Das grüne Kränzchen*, das örtliche Gasthaus. Da ahnt Lissie noch nicht, wie so ein bisschen Kneipenklatsch und Tratsch ein Leben für immer verändern kann !

Katrin Schön

Ausgeplappert

Lissie Sommers erste Leiche

Kriminalroman

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight.
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
September 2015 (1)
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015
Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-043-6

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Widergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Gerüchte zum Frühstück



Ich niese.

»Geh fott! Du hast schon wieder keine Schuhe an!«, schimpft meine Mutter. »Du wirst dich noch erkälten!«

Ich laufe zu Hause – seit ich 15 bin – barfuß herum, da man mit Beginn der Pubertät Hausschuhe doof findet. Und habe mich trotzdem noch nie erkältet. Jedenfalls nicht vom Zu-Hause-ohne-Schuhe-Herumlaufen. Sonst war ich natürlich schon mal erkältet. Dann hatte ich aber auch das Bedürfnis nach warmen Füßen und habe wenigstens Socken angezogen. Hausschuhe finde ich nach wie vor so eher mittel.

Ich sitze auf dem Balkon meiner Eltern in der hessischen Idylle meines Geburtsortes. Eigentlich ist Traunbach eine Kleinstadt, obwohl es weder ein Kino noch ein Theater gibt. Das Jugendzentrum hat vor Jahren zugemacht, und das Bürgerhaus wird selbst von den Tourneen abgehalfterter B-Schauspieler nicht mehr bedacht. Ich glaube, es liegt am Asbest. Also im Bürgerhaus. Aber immerhin haben wir eine Eisdiele – ich schätze, auch das nur, weil dort die italienische Mafia ihr Geld wäscht. Wie kann man sich sonst erklären, dass der Laden jede Saison unter einem neuen Namen, aber mit gleicher Mannschaft wieder öffnet.

Überhaupt: An Gaststätten und Kneipen mangelt es Traunbach nicht – wenigstens hat man sich den Sinn für

Esskultur bewahrt. Oder Trinkkultur. Je nach Etablissement. Wahrscheinlich findet man deshalb immerhin auch Geschäfte, die den täglichen Bedarf an Käse, Wurst, Obst, Gemüse und Wattestäbchen abdecken – die Eingeborenen essen und trinken halt gern. Und doch ist es eher ein Dorf als eine Kleinstadt: Jeder kennt jeden. Und wenn man jemanden nicht kennt, heißt das noch lange nicht, dass man nicht trotzdem eine Meinung zu allem und jedem hat.

Ich sitze also in der Sonne, es ist Mai, aber die Temperaturen erinnern bereits an Juli, sodass ich eigentlich auch deshalb keinen Grund dafür sehe, warum ich im »Hochsommer« mit Schuhen rumlaufen sollte – auch wenn der Kalender noch steif und fest behauptet, es wäre später Frühling. Es ist ein herrlicher Samstagmorgen. Wir sind gerade dabei, ausgiebig zu frühstücken, und jetzt muss ich noch einmal gähnen.

Auch wenn ich inzwischen nur noch ab und zu an den Wochenenden zu Besuch da bin, hat sich das samstäbliche Frühstücks-Weck-Ritual meines Vaters nicht geändert. Meistens werde ich bereits vom Knarren unserer Treppenstufen das erste Mal gegen halb acht wach. Spätestens zu dieser Uhrzeit hält es meine Eltern nicht mehr in der Horizontalen: Senile Bettflucht. Papa kann dann mit Duschen und Frühstückstischdecken noch eine Dreiviertelstunde rausschinden, bevor er spätestens um halb neun singend in mein Kinderzimmer in den zweiten Stock getapert kommt, den Rollladen hochzieht und fragt: »Frühstückst du mit, oder willst du weiterschlafen?«

»Hab ich eine Wahl?«

»Du musst ja nicht. Kannst auch weiterschlafen«, brummt er ein bisschen eingeschnappt.

Seit Jahren führen wir nahezu den gleichen Dialog. Ich seufze ein bisschen zu theatralisch, blinzele und rapple mich hoch. Das Samstagmorgen-Frühstück genieße ich immer besonders. Der Tag ist noch ganz jung, es gibt frische Brötchen vom Bäcker, der noch selbst knetet, statt polnische Teigrohlinge aufzubacken, und ein gekochtes Ei. Und das mit der frühen Uhrzeit werden wir wohl in diesem Leben nicht mehr ändern können.

»Juhuuuuu«, schreit es von der Straße zu uns auf den Balkon hoch. »Habt Ihr noch 'n Weck für mich?«

Es ist Carla.

»Komm hoch. Warte, ich mach dir auf«, schreit ihr meine Mutter entgegen.

»Morgenstund hat Gold im Mund«, murmelt mein Vater in seinen nicht vorhandenen Bart, und ich kann dabei die Ironie in seinem Tonfall heraushören. Ich muss grinsen.

Carla kommt die Treppe hochgejuckelt. Sie greift ihren etwas zu ausladenden Sommerhut und wirft ihn auf unser Sofa, bevor sie auf den Balkon tritt. Mein Vater stellt ihr schweigend einen Stuhl hin, und meine Mutter steht mit einem weiteren Kaffeegedeck in der Tür.

»Na, das passt ja gut«, sagt Carla und lässt sich auf den bereitgestellten Stuhl fallen. »Schee, immer wieder schee hier bei euch. Und du bist auch mal wieder im Land?«, sagt sie zu mir gerichtet und hält meinem Vater erwartungsvoll die Kaffeetasse hin. Mein Vater nuschelt ein »Guten Morgen!«, verzieht ein bisschen das Gesicht, sagt aber nichts weiter und schenkt Carla eine Tasse Kaffee

ein. Carla wartet meine Antwort erst gar nicht ab, dreht sich zu meiner Mutter um und klopft auf das Sitzkissen.

»Ei, warum setzt du dich denn nicht?«

Carla ist die beste Bekannte meiner Mutter. Sie kennen sich seit der Schule – wie man sich eben so in einem Dorf kennt -, sie waren als Teenies gemeinsam im Urlaub und haben irgendwie ihr halbes Leben mit irgendwelchen Feten und Dorftratsch zusammen verbracht. Obwohl beide ihre eigenen Freundeskreise, Hobbys und Männer pflegten, hat sich diese Liaison irgendwie über die Jahre gerettet. Ob es eine Freundschaft ist? Dafür sind die beiden eigentlich zu unterschiedlich. Beim Blick auf meine nackten Füße hätte meine Mutter gerne, dass ich Schuhe anziehe, Carla fände es besser, wenn ich mir die Fußnägel blau statt dunkelrot lackieren würde.

Meine Mutter setzt sich und protestiert stumm gegen Carlas nassforsche Art, indem sie ihr kein Frühstücksei anbietet. Ich glaube, Carla mag keine Eier oder findet Frühstückseier einfach nicht wichtig. Aber ich weiß genau, wie es jetzt in meiner Mutter rotiert: »Ich hab ja nix dagehen, wenn sie einfach vorbeikommt und sich zum Frühstück einlädt, aber einfach so koche ihr jetzt nicht noch extra ein Ei. Also wenn sie mal zur Abwechslung fragen würde, dann würde ich ihr natürlich eins kochen. Da ist ja auch nichts dabei. So ein Ei ist ja schließlich schnell gekocht, und was kostet denn auch so ein Ei. Aber sie könnte ja mal fragen. Und wenn sie nicht fragt, dann bekommt sie auch keins. Soll sie sich jetzt ruhig mal Gedanken machen, warum sie kein Frühstücksei vor sich stehen hat.«

Das Problem an den inneren Dialogen meiner Mutter ist, dass sie Carla nicht hört. Und so, wie die durchge-

knallteste Mittsechzigerin, die ich je kennengelernt habe, jetzt in ihr Marmeladenbrötchen beißt, verschwendet sie keinen Gedanken an Mamas Frühstücksei oder die damit verbundenen Wenn-dann-Überlegungen.

»Habt Ihr eigentlich schon das Neueste gehört?«, bringt Carla kauend hervor. Ich merke, wie sich der Frühstückseimorgengroll meiner Mutter der Neugier unterwerfen muss. Carla hat das einzige Shopping-Highlight in Traunbach: Ein Damenoberbekleidungsgeschäft. Sprich: eine Boutique. Ich muss dabei immer an Lorient denken und sage innerlich »Butiecke«, obwohl Carla großen Wert darauf legt, dass es sich eben NICHT um ein gewöhnliches Damenoberbekleidungsgeschäft handelt. Wahrlich liegt das an dem, sagen wir mal, ausgefallenen Geschmack.

Ich habe keine Ahnung, ob sie mit den Klamotten eigentlich Geld verdient und wo man so etwas ordern kann. Ich glaube sogar, dass die Sachen, die sie anbietet, wirklich hipp sind oder waren. Nur fehlt Carla erstens das passende Timing – sie ist mit ihrem Modegeschmack entweder ihrer Zeit voraus oder mindestens drei Jahre hintendran – und zweitens ignoriert sie geflissentlich, dass wir uns in Traunbach befinden, das so ziemlich alles ist – nur nicht der Nabel der Modewelt.

Unser Dörfchen ist eigentlich der Nabel von gar nichts auf der Welt. Und seit auch noch die Handkäs-Produktion in den Ruin getrieben wurde, haben wir noch nicht einmal mehr diesen stinkenden Kern hessischer Essens-tradition behalten.

Carla hat es sich offenbar in den Kopf gesetzt, trotzdem etwas Großstadtflair nach Traunbach zu bringen. Die Main-Metropole ist schließlich nicht weit, und in unse-

rem Kaff muss es doch wenigstens ein paar modebewusste Damen der Gesellschaft geben, die das Geld und den Mut haben, etwas ausgefallenerere Kleidung zu tragen. Es gibt in der Tat ein paar. Denn: »Man hilft sich« in einem Ort wie unserem – auch wenn Carla keine (finanzielle) Hilfe nötig hat. Und trotzdem: Der ortsansässige Einzelhandel wird unterstützt. Man kennt sich, man kauft beieinander ein. Die Schreinersfrau denkt bei einem Carla-Shopping-Besuch an einen potenziellen Auftrag für ihren Mann, die Frau vom Bäcker will sich ebenfalls nicht nachsagen lassen, dass man sich auf der Hauptstraße nicht gegenseitig unterstützt. Ebenso geht es der Frau Apothekerin, und auch die Ehegattin von unserem Metzger lässt sich nicht lumpen und kauft ab und an bei Carla ein. Ich glaube, Gutscheine laufen am besten.

Bei was Carla aber immer auf dem neuesten Stand ist, ist der Klatsch und Tratsch in unserer 10.000-Seelen-Gemeinde. Man kann sich sicher sein, dass man hier die allerfrischesten Gerüchte und Neuigkeiten erfährt – manchmal sogar, bevor es die Beteiligten selbst wissen. Das ist ein Grund, warum ich Traunbach zum Leben und Wohnen den Rücken gekehrt habe – wenn ich auf einem Fest spätnachts auf einem Feldweg einen Typen geküsst habe, wusste es schon das halbe Dorf, noch bevor ich am nächsten Tag aus der Haustür getreten war. Da braucht man sich gar nicht über Facebook oder Google Streetview aufzuregen – Dorfgossip ist schneller als jeder Satellit oder das Internet.

Carla grinst und lässt sich ein bisschen sehr viel Zeit mit der Antwort auf ihre eigene, rhetorische Frage.

»Jetzt lass dir nicht alles aus der Nase ziehen«, kann sich meine Mutter nicht mehr beherrschen – Frühstückseifrust hin oder her. Da ist sie ganz Frau. Und auch mein Vater spitzt die Ohren – was er natürlich nie zugeben würde.

Carla beugt leicht den Kopf nach vorne und flüstert halblaut über den Frühstückstisch: »Der Sohn vom Müller Heini lässt sich scheiden.«

Meine Mutter merkt, dass ihr ein bisschen der Mund offen steht, und schließt ihn schnell. Dann sagt sie: »Das gibt's ja nicht. Wie lange war denn der jetzt verheiratet? Das ist doch noch keine zwei Jahr her! Und die Yoki Yasmin kam doch erst im August auf die Welt!«

Ich verschlucke mich kurz an meinem Milchkaffee.

»Yoki Yasmin? Mama, die haben ihre Tochter nicht ernsthaft Yoki Yasmin genannt! Wie kommt man denn auf so was!« Mir tut das arme Kind wirklich leid. Wer will denn Yoki Yasmin Müller heißen! Ich sehe sie schon vor mir, wie sie auf dem Schulhof deswegen gehänselt wird. Von Kevin Laurin oder Paul Nikita. Na ja

Carla grinst und erläutert:

»Tja, der hatte mal eine japanische Freundin, die Yoki hieß – das hat er seiner Frau aber erst erzählt, als der Name schon in der Geburtsurkunde stand. Und Yasmin hieß die Pille, die sie in der Zeit genommen hat. Offensichtlich aber ohne große Sorgfalt – wie man sieht. Die wollten ja eigentlich auch noch gar keine Kinder.« Carla beißt in ihr Brötchen und kaut.

»Und woher weißt du das schon wieder?«, frage ich belustigt.

»Ach, in meiner Boutique erfahre ich so einiges. Und ein kleiner Seidenschal kostenlos on top schafft Vertrau-

en. Aber diese Sache weiß ich vom Müller Heini direkt. Als er beim Weihnachtsmarkt schon ein paar Schoppen intus hatte, war er sehr redselig, und da sagte er schon, dass es bei den beiden im Gebälk knirscht. Gerade bei solchen Gelegenheiten zahlt es sich meist aus, dass ich keinen Alkohol trinke und mich am nächsten Morgen noch an alle Details erinnern kann.«

Sie zwinkert mir zu und hat ein Lächeln im Gesicht, das man als schelmisch, aber auch als verschlagen bezeichnen könnte.

»Haben wir bei der Hochzeit auch wieder große Geschenke gemacht?« ist das, was meinem Vater – ganz praktisch denkend – dazu einfällt.

»Ei, was willst du da machen? Die hatten uns auch dreißig Euro im Umschlag, als die Oma gestorben ist. Das hatte ich denen auch. Nee, warte mal. Die wollten ja ‘nen Gutschein vom Mediamarkt.«

»Drum prüfe sich, wer sich ewig bindet«, schwadroniert mein Vater und ergänzt:

»Hoffentlich haben sie die Namen an den Fernseher gebabbt.« Er lässt sich von meiner Mutter noch eine Tasse Kaffee einschenken und erklärt:

»Sonst kostet der Scheidungsanwalt mehr, als bei der Hochzeit rumgekommen ist.«

Ich löfle die letzten Reste von meinem Frühstücksei aus und habe immer noch keine Ahnung, um wen es eigentlich geht.

»Kenne ich die?«, frage ich in die Runde.

»Hm.« Meine Mutter zieht die Stirn ein bisschen kraus und überlegt. »Der Müller Heini wohnt mit seiner Frau neben dem Schuster Karl in der Rhöngasse. Und der

Sohn ist mit der Ingrid in die Schule gegangen. Aber ich glaube, seine Frau ist aus Kassel. Die kennst du nicht.«

Gut. Einen Versuch war es wert. Da ich aber weder den Schuster Karl kenne noch im Kopf habe, wer wo in der Rhöngasse wohnt und auch den Schuljahrgang von Ingrid, der Tochter unserer Freunde Bernd und Evi, die mindestens vier Jahr älter ist als ich, nicht aus dem Effeff kenne, hat mir die Erklärung meiner Mutter nicht wirklich weitergeholfen. Aber da auch niemand nachfragt, ob ich es nun wirklich verstanden habe, brumme ich ein »Aha« in meinen Orangensaft und verzichte auf weitere Nachfragen.

Carla hat noch ein paar Neuigkeiten in petto, die meine Mutter noch nicht kannte, und so verplaudern wir die nächste halbe Stunde am Frühstückstisch. Mama kocht zwischendurch Carla ein Ei. Aber nur, weil Papa noch eins will und sie deshalb eh den Eierkocher noch einmal anschmeißen kann, und Carla isst nur die Hälfte davon, was – wie ich dem Gesicht meiner Mutter ansehe – sie noch eine weitere Runde ärgert. Selbst schuld.

Ich kenne nicht mal die Hälfte der Leute, um die es geht, wundere mich aber wirklich, woher Carla das alles weiß. Sie sollte vielleicht besser mit ihrem Dorftratsch handeln als mit ihren Klamotten – das könnte eine lukrative Angelegenheit sein.

Unser Kater Pünktchen kommt auf den Balkon geschlurft. Er streckt sich, macht einen Katzenbuckel und gähnt.

Irgendwann stand mein Vater mit zwei maunzenden Wollknäueln im Arm vor unserer Tür.

»Der Bauer Grimm wollte sie ersäufen. Das kann man doch nicht machen. Die kleinen Dinger.«

Meine Mutter war erst gar nicht begeistert, aber schließlich ließ sie sich doch erweichen, und Pünktchen zog mit seiner Schwester bei uns ein. Der graue Kater hatte ein paar weiße Flecken auf der Nase und im Fell, weshalb mein Vater ihn Pünktchen taufte.

»Na, dann heißt der Schwarze aber natürlich Anton«, bestimmte meine Mutter. Es sollte sich zwar noch herausstellen, dass »der Schwarze« eine »Sie« war, aber der Name blieb. So haben wir also seitdem einen Kater Pünktchen und eine Katze Anton.

Pünktchen springt meinem Vater auf den Schoß und schnuppert Richtung Wurststeller. »Das könnte dir so passen. Die gute Wurst«, sagt mein Vater, streckt sich über den Tisch und gibt Pünktchen eine Scheibe Fleischwurst. Ich wundere mich mal wieder, warum bei mir »Nein« immer »Nein« heißt, aber beim Kater »Ja«. Der Kater freut sich und macht sich mit seiner Beute davon in die Küche.

»Was denn? Der arme Kerl! Die Katz soll ja nicht leben wie ein Hund«, sagt mein Vater erklärend, als er den strengen Blick meiner Mutter sieht.

»Der ›arme Kerl‹ wird noch an Herzverfettung sterben«, sagt meine Mutter nicht so vorwurfsvoll, wie sie gerne gewollt hätte. Wahrscheinlich macht sie sich gerade nur deshalb Vorwürfe, dass sie nicht schneller war und der Kater das Leckerli von meinem Vater statt von ihr bekommen hat. Oder sie hatte ihm schon was in der Küche gegeben.

»So, ich bin dann mal wieder weg, Ihr Lieben«, flötet Carla und erhebt sich. »Danke für das leckere Frühstück. Ich muss jetzt noch mal kurz in die Stadt, bevor ich in mein Lädchen gehe. Ich bin nämlich noch verabredet.

Ich bin da einem ganz heißen Gerücht auf der Spur, und mein ›Informant'«, sie sagt das jetzt so verschwörerisch wie in einem Fernsehkrimi, »will sich heute noch mit mir treffen. Wenn das stimmt, was ich schon gehört habe, und er mir jetzt noch die letzten Details erzählt, wird das der Knaller des Jahres. Dann ist aber in Traunbach was los, des sag ich euch! Ciaoooo!«, greift ihren Hut vom Sofa und ist auch schon weg, bevor wir noch nachfragen können.

»Die immer mit ihren ganzen Gerüchten«, sagt mein Vater und ergänzt: »Worte können Waffen sein.«

Er ahnt noch nicht, wie richtig er damit bei den kommenden Geschehnissen liegen sollte.

Wo ist Carla?



Meine Mutter holt den Apfelkuchen aus dem Ofen. Er duftet köstlich nach braunem Zucker, der über den reifen Früchten karamellisiert ist, und nach Zimt und Rosinen. Sie verteilt außerdem noch nur leicht angeschlagene Sahne über dem Kuchen und stellt ihn zum Auskühlen auf einen Rost. Niemand backt so einen herrlichen Apfelkuchen wie meine Mutter. Ich stehe in der Küche und würde am liebsten ein noch warmes Stück direkt vom Blech essen, aber meine Mutter haut mir verbal auf die Finger – sie hat offenbar meinen gierigen Blick gesehen. »Wag dich und esse den heißen Kuchen. Das gibt nur Bauchschmerzen.« Wieder so eine Mär, die ich noch nie bestätigt gefunden habe. Warum sollte mir von diesem köstlichen Apfelkuchen schlecht werden? Ich habe auch noch nie Bauchschmerzen bekommen, wenn ich nach dem Verzehr von Kirschen Wasser getrunken habe. Aber vielleicht sollte man das trotzdem auch mal den Eisdieleln und Cafés sagen, die warmen Apfelstrudel mit Vanilleeis anbieten. Die machen sich damit ja quasi täglich der vorsätzlichen Körperverletzung schuldig.

Ich drehe mich also um, um den verführerischen Apfelkuchen nicht mehr sehen zu müssen, und lehne mich mit dem Rücken an die Arbeitsplatte.

»Hast du eigentlich was von Carla gehört? Das mit ihrem Informanten-Gedöns klingt ja ganz schön verschwö-

rerisch«, frage ich meine Mutter, die gerade über ihrem Kuchen sinniert, ob der noch was von der Sahne braucht oder nicht. Ich bräuchte da nicht weiter nachzudenken. Ich würde mein Gesicht am liebsten direkt mit weit offenem Mund in den Apfelkuchen drücken. Auch Anton will wissen, was es da Leckeres gibt, springt mit einem Satz auf die Arbeitsplatte und schnuppert am Kuchen.

»Wag dich, Anton!«, sagt meine Mutter pseudostreng, nimmt Anton auf den Arm, einen Napf aus dem Schrank und reißt eine Dose Katzenfutter auf – obwohl das Frühstück noch nicht lange her ist. Aber Anton weiß, wie sie es anstellen muss. Den Apfelkuchen hätte sie sicher gar nicht gemocht, aber die Drohung, mal dran rumzuschlecken, reicht, um meine Mutter dazu zu bringen, den Dosenöffner zu mimen. Anton kaut genüsslich und freut sich, dass Pünktchen offenbar irgendwo Mäuse jagt und sie ihre Zwischenmahlzeit nicht teilen muss.

Nach der ungeplanten Fütterungsaktion nimmt meine Mutter den Gesprächsfaden wieder auf.

»Ach, wer weiß, was das wieder für 'n Unsinn ist. Da macht sie bestimmt die halbe Welt narrisch und dann ist das nur so 'n Firlefanze.«

Ich glaube, meine Mutter ist ein bisschen neidisch, dass sie zwar viel weiß, was in unserem Städtchen abgeht, aber Carla meistens einen Tick schneller ist. Irgendwie verbindet meine Mutter und Carla eine lebenslange Rivalität, die sich einfach in allem ausdrückt – selbst in der Halbwertzeit des Dorfklotschs.

»Na ja, du musst schon zugeben, dass Carla immer gute Quellen hat. Langweilig wird's mit ihr jedenfalls nie. Und wenn ich schon mal da bin, werde ich von Carla wenigstens immer auf den neuesten Stand gebracht. Du erzählst

mir ja nichts«, sage ich mit einer kleinen Spur von gespielter Vorwurf in der Stimme und freue mich dabei schon auf den ausgiebigen Protest, der nun folgen wird.

»Das stimmt doch gar nicht! Na ja, vielleicht geht mir mal was durch. Aber du weißt ja: der Garten, und dann haben wir doch gerade die Garage neu gefliest, und der Sängerverein «

Ich schmunzle über den Freizeitstress meiner Eltern und darüber, dass meine Mutter immer noch ernsthaft glaubt, ich würde es ihr übel nehmen, wenn sie mich nicht täglich mit Neuigkeiten aus Traunbach zutextet.

»Hast du eine Ahnung, an welcher Sache sie dran sein könnte? Was gäbe es denn hier schon für ein Gerücht, das unser schönes Traunbach in seinen Grundfesten erschüttern könnte «, sage ich ein bisschen spöttisch und merke an Mamas Blick, dass sie sich zwar auch immer über unseren Ort lustig macht, es gleichzeitig aber als persönlichen Angriff empfindet, sollte man auch nur andeutungsweise etwas gegen ihre schöne Heimat sagen.

»Du denkst schon wieder, dass nur in der Stadt etwas los ist«, sagt sie bestimmt und stemmt zur Unterstützung die Hände in die Hüften. »Wie oft höre ich in den Nachrichten im HR1 von den Skandalen im Taunus oder im Odenwald. Warum soll nicht auch hier mal was los sein?«

Da hat sie wohl recht. Nach meinen Erfahrungen in der Jugend kann ich das nur bestätigen: Was ich – meist erst nach Jahren und im Nachhinein – erfahren habe, wer mit wem welches Techtelmechtel am Laufen hatte, welchen Geschäftsmann sie wegen Steuerhinterziehung dranbekommen haben und warum in der Lokalpolitik so manches entschieden wurde, wie es entschieden wurde: Da

gibt sich unser Großdorf nichts und kann mit jeder Stadt mithalten. Vielleicht mit dem einzigen Unterschied: Hier wird selten offen darüber gesprochen. Skandale haben offiziell keinen Platz in unserer heilen hessischen Welt. Nicht, wenn man sich auf offener Straße begegnet, und auch in unserem Lokalblatt haben sich die Skandale auf dem Niveau von unstatthaften Beitragserhöhungen im Geflügelzuchtverein eingependelt. Nein, Skandale werden hier meistens komplett auf der Metaebene ausgetragen. Unterhalten sich bei uns zwei Hausfrauen über die neuesten Seitensprünge der RTL-Explosiv-Promis, folgt ein vielsagender Blick, und beide wissen, dass auch die Nachbarin zwei Häuser weiter nicht gerade für ihre Treue im Ort bekannt ist. Und: »Oh, schickes Kleid. Hast du das aus Frankfurt?« kann dann auch schon mal bedeuten: »Damit der Fetzen an ihr gut aussieht, hätte sie erst mal fünf Kilo abnehmen sollen.« Ja, die viel gescholtene Anonymität der Großstadt hat doch auch oft etwas für sich. Und deshalb hat meine Mutter sicher nicht unrecht: Warum sollte es nicht auch bei uns einen Skandal geben, der unsere Dorfidylle mal so richtig aufmischt.

»Hm. Aber was das sein kann, weißt du auch nicht, oder?«, bohre ich noch einmal nach. Meine Mutter zuckt mit den Schultern und schaut wieder auf den Apfelkuchen.

»Ach, Kind«, seufzt sie. »Wenn ich mich den ganzen Tag so wie Carla mit dem Geschwätz von anderen Leuten beschäftigen würde, gäbe es heute bestimmt keinen Apfelkuchen.«

Wo sie recht hat, hat sie recht.

Ich stehe vor meiner Schublade mit meiner Unterwäsche und seufze. Ich schaue ratlos hinein. So, wie ich es verpasst habe, mit dem Rauchen anzufangen, als es cool war, habe ich wohl auch den Zeitpunkt verpasst, wann man anfängt, Strings zu tragen. Ich mag sie nicht. Ich finde die Dinger unangenehm. Und so bin ich mehr der Schlüpfer-Typ geworden.

Pantys, Slips, Hot Pants meist in Schwarz oder in Weiß schauen mich jetzt aus meinem Koffer spöttisch an. Ich halte einen schwarzen String in der Hand, den ich in einem Anfall von Selbstüberschätzung eingepackt habe, und blicke ihn betrübt an. Irgendwann habe ich mir das Teil mit einer gewissen Skepsis gekauft. Ich kenne mich und meinen Körper. Aber so, wie ich immer mal wieder an einer Zigarette gezogen habe, obwohl ich weiß, dass ich husten werde und dass mir das Zeug nicht schmeckt und auch in diesem Leben nicht mehr schmecken wird, so habe ich mir auch den String zugelegt. Alle meine Freundinnen tragen Strings. Und ich meine ALLE. Sowohl Lisa, die Größe 34 hat und bei der selbst ein String im Verhältnis zu ihrem zarten Körper viel Stoff bedeutet, als auch Marie, deren Hintern eher zur Kategorie »Brauerieipferd« zählt. Klein, groß, dick, dünn, Hintern oder nicht – alle haben diese Teile im Schrank.

Ich wage also einen erneuten Versuch in der Hoffnung, dass sich das Gefühl beim Tragen dieses Mal ändert. Ich schlüpfe hinein, und das bisschen Stoff rutscht in meine Poritze, verschwindet quasi darin, und ich habe sofort dieses fiese Gefühl. Dieses unangenehme, unbequeme Gefühl, als hätte man einen Rest Klopapier darin vergessen. Ich drehe und winde mich. Schließlich gehe ich ins Bad. Nein, mit diesem Gang werde ich nicht Germanys

Next Top Model. Ich werde kein Foto bekommen. Und kein Vertrag mit Heidis Modelagentur. Aber ich könnte Werbung für das »Vorher«-Gefühl bei vierlagigem Toilettenpapier machen – mein Gesichtsausdruck wäre mehr als glaubwürdig.

Das ist sicher nur eine Gewöhnungssache. Die halbe, wenn nicht gar die ganze Frauenwelt trägt Strings. Die hatten sicher zu Anfang auch ein merkwürdiges Feeling. Ich muss mich einfach an das Gefühl gewöhnen. So vom Feeling her. (Weisheiten berühmter Fußballer gelten sicher auch für Dessous.) Ich muss mir einfach einreden, dass das Gefühl total sexy ist.

Ich quäle mich weitere fünf Minuten vom Bad in mein ehemaliges Kinderzimmer und zurück. Überlege, ob es für den Hintern auch Blasenpflaster gibt. Dann ziehe ich das Scheißding aus und feuere es wieder in den Koffer. Bis zum nächsten Mal. So in einem Jahr.

Ich beschließe, Carla in ihrer »Butiecke« einen Besuch abzustatten, um mir einen Unterwäschetipp von der Fachfrau zu holen. Ich weiß jetzt schon: Sie wird mir einen String aufschwätzen. Wahrscheinlich in einer Farbe, die ich noch nicht mal druntertragen würde, wenn sich mein Hinterteil endlich mit den Minifetzen angefreundet hätte. Aber es ist ein guter Grund, mal bei Carla vorbeizuschauen. Außerdem bin ich neugierig, ob es was Neues in Sachen Megaskandal-in-unserem-Dorf gibt. Und was Besseres habe ich eh nicht vor. Ich schlüpfe in Jeans und Shirt, male mir etwas Lidschatten auf die Augen – was ich normalerweise an einem Samstagmorgen in Traunbach niemals tun würde. Ich habe aber keine Lust, mir von Carla auch noch eine Make-up-Beratung anzuhören:

»Darling, habt ihr denn in der Stadt keinen Douglas? Du musst ein bisschen mehr aus dir machen. Du bist so ein schönes Ding, das kannst du auch mal ein bisschen zeigen.« Und so weiter und so fort. Sie wird meinen Einwand »Wem soll ich denn HIER schöne Augen machen?« sowieso nicht akzeptieren, also: Lidschatten drauf und los.

»Ich geh mal zu Carla«, rufe ich meiner Mutter in die Küche, aus der es von ihr zurückschallt:

»Sag einen schönen Gruß, aber sag nichts vom Apfelkuchen, sonst haben wir heute Mittag wieder keine Ruhe.«

»Warum sollte ich denn was vom Apfelkuchen sagen?«, schreie ich noch mal Richtung Küche.

»Ei, wenn ihr darauf gekommen wärt Ach obwohl die kann ja eh nicht backen. Sonst kann sie sich ein Stück holen, wenn sie will.«

Ich bleibe verwirrt auf dem unteren Treppenabsatz stehen.

»Was denn jetzt? Soll ich ihr was sagen oder nicht?«

»Ach nee. Sag nichts. Ich ruf sie an.«

Nein, man muss nicht alles verstehen in diesem Haus.

Ich stehe vor Carlas Laden. Die Tür ist verschlossen. Kein Licht. Merkwürdig. Es ist gerade mal halb zwei. Und Carla gehört nicht zu den Geschäftsleuten, die samstags – wie sich das gehört – ihren Laden von 8.30 bis 13 Uhr öffnen. Carlas Öffnungszeiten sind samstags von 13 bis 17 Uhr. Das ist für unser Dorf geradezu revolutionär, hat aber den Vorteil, dass die eine oder andere Geschäftsfrau noch bei Carla vorbeischaut, nachdem sie selbst ihr Ladenlokal abgeschlossen hat, um bei der »Butieke«-Besit-

zerin die allerfrischesten Gerüchte gegen ein neues Top einzutauschen. Wie gesagt: Carla führt ihren Laden nicht des Geldes wegen. Obwohl ich glaube, dass ihr Geld an sich schon seit jeher wichtig ist. Sie ist reich geschieden, das Häuschen ist abbezahlt und das Geld ihres Ex gut angelegt. Und so wird ein schmuckes Accessoire, ein kleines Tüchlein oder ein lässiger Gürtel von Carla großzügig eingesetzt, um die Zunge der Damen für die eine oder andere Neuigkeit zu lockern. Das kommt an, und so herrscht – besonders an den Samstagnachmittagen – in ihrem Lädchen meist heitere Betriebsamkeit.

Heute nicht. Es ist alles verrammelt, und es sieht so aus, als wäre Carla heute noch gar nicht da gewesen. Wenn sie auch sonst etwas exzentrisch ist: Auf Carlas Öffnungszeiten ist Verlass. Ich überlege kurz. Nein, sie sagte heute Morgen, sie würde noch kurz jemanden treffen, aber danach wollte sie in ihren Laden. Ein ungutes Gefühl macht sich in mir breit. Carla ist ja nun auch nicht mehr die Jüngste. Hoffentlich ist ihr nichts passiert. Ich stelle mir vor, wie sie über ihren riesigen Sommerhut, den sie beim Betreten ihres Hauses achtlos zu Boden geworfen hat, gestolpert ist, die Treppen hinuntergefallen sein könnte, um dann mit gebrochenem Genick am Fuße derselbigen zu liegen. Jetzt bin ich etwas von mir selbst entsetzt und merke, wie mich jemand von der Seite erstaunt anstarrt, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Suchen Sie das Fräulein Clara?«

Ich drehe mich erschrocken zu der Stimme um. Es ist ein Mann, groß, schlank, Mitte fünfzig, der in einem cremefarbenen Sommeranzug vor mir steht. Er trägt einen dünnen, fein gestutzten Schnauzbart und lüftet einen zum Anzug passenden Hut knapp zu einem Gruß. Er

sieht aus wie eine Mischung aus George Clooney und Sir Peter Ustinov alias Hercule Poirot und wirkt hier in unserem Städtchen so unwirklich wie die beiden Herren selbst, die man ja auch nur aus Filmen kennt. Und ich fühle mich ebenfalls wie im Film. In einem ganz falschen. Hat er gerade »Fräulein Clara« gesagt? »Clara« statt Carla? Da fällt mir sofort die »Heidi«-Zeichentrickserie aus meiner Jugend ein, und in meinem Kopf mischen sich die Bilder der genickbrüchigen Carla, die tot auf dem Nil-Dampfschiff liegt, mit Heidi-Comics, und Gitti und Erika singen dazu: »Heidi, Heidi deine Welt sind die Beeeerge.« Irgendwas stimmt hier gerade nicht. Nicht mit mir und nicht mit meiner Dorf-Idyllen-Welt.

Ich schüttle mich kurz, als wäre ich ein nasser Hund, und mache den Mund zu. Der Mann lächelt mich noch immer freundlich an.

»Äh, ja, aber ich wollte zu Carla, nicht zu Clara. Aber offenbar ist sie nicht da.«

Ich lächle ein leicht debiles Grinsen. »Natürlich ist sie nicht da«, schellte ich mich innerlich. »Die Tür ist zu, und das Licht ist aus. Das sieht ja ein Blinder mit Krückstock.« Der Mann verwirrt mich.

»Äh, und Sie?« Ich finde langsam meine Fassung wieder und schaue den Fremden, der so überhaupt nicht in unser Dorfumfeld passt, erwartungsvoll an.

»Fräulein Carla. Richtig. Wie dumm von mir. Ihre Schönheit hat mich offenbar ganz aus der Contenance gebracht, junge Dame.«

»Ist der aus 'ner Zeitmaschine entstieg, oder haben sie gestern die Tür von 'ner nahe gelegenen Klappse nicht richtig zugemacht?«, frage ich mich. Er grinst. Er grinst so ein Grinsen, von dem man nicht weiß, ob er

wirklich ein Gentleman ist oder seine makellos weißen Beißerchen die Rabatten zur Hölle sind.

»Ich gehe nicht davon aus, dass Sie bei ihr eine Bluse kaufen wollten?« Ich schaue ihn forschend an. Er lacht leise auf.

»Keineswegs. Ich hoffte, Fräulein Carla in einer privaten Angelegenheit in ihrer Boutique zu sprechen.«

In meinem Kopf mache ich selbst beim Zuhören aus »Boutique« bereits wieder »Butieke«.

»Sehr schade, sie nun hier nicht anzutreffen. Sie wissen nicht zufällig, wo sie wohnt?«

Er sieht mich mit einem durchdringenden Blick an und zieht dabei eine Augenbraue hoch. Ich schaue ihn verdutzt an, denn das mache ich auch immer und bin versucht, ihn zu fragen, ob er das mit beiden Augenbrauen kann – ich kann es nur mit rechts. Stattdessen antworte ich ein bisschen schnippisch:

»Na ja, wenn Carla Sie HIER treffen wollte, wird sie dafür schon ihre Gründe gehabt haben, Herr «

»Da haben Sie wahrscheinlich recht, junge Dame. Nun, dann werde ich zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal mein Glück versuchen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag. Au revoir.«

Spricht's, dreht sich um und geht von dannen.

»Ihnen auch«, sage ich noch vor mich hin, während ich ihm irritiert nachsehe und noch immer nicht weiß, was ich von diesem Typen halten soll.

Ich beschließe, nie wieder zu behaupten, dass es in unserem Dorf langweilig zugeht, und mache mich auf den Weg zu Carlas Haus.

»Haus« ist allerdings der falsche Begriff für Carlas Hütte. Ihr Eigenheim ist eine kleine Villa am Waldrand, deren Wände Carla zartrosa und die Fenster dunkelrot hat streichen lassen. Dafür ist das Dach schneeweiß. Es ist genau wie Carla: ein echter Hingucker. Insgesamt ist Carlas Domizil nicht sonderlich groß, dafür ist der Garten eine Wucht. Wann immer es sich ergibt, dass ich Carla besuche, versuche ich, unter einem Vorwand in den Garten zu kommen. Er wirkt fast wie ein kleiner Park, was wahrscheinlich daher rührt, dass er ein bisschen verwinkelt angelegt wurde. Von der Straße ist von alledem nichts zu ahnen, denn die Fassade gleicht – bis auf ihre ausgefallene Farbigkeit – jedem anderen Häuschen irgendwo in einem Städtchen. Direkt hinter dem Haus öffnet sich allerdings ein kleines grünes Paradies, das von hohen, alten Bäumen blickdicht eingefasst wird. Direkt am Haus lässt es sich vortrefflich auf den mondänen, luxuriösen Gartenliegen in der Sonne relaxen. Auch beim Grill hat sich Carla nicht lumpen lassen und einen Edelstahl-Gasgrill aufstellen lassen, der von einer ausladenden Loungegarnitur begleitet wird. Durch ein kleines Labyrinth von gut gestutzten, dichten Buchsbaumhecken gelangt man in den hintern Teil des Gartens, in dem ein kleiner Fischteich mit einem Rosenpavillon angelegt ist und damit das Kontrastprogramm zum modernen Entree des Gartens bietet. Hier regiert der Flair des romantischen englischen Landhausstils. Ich glaube, der Garten gefällt mir deshalb so gut, weil er viel von Carlas Persönlichkeit ausdrückt. Sie genießt es, die Jetset-Boutique-Besitzerin zu sein. Etwas versteckt liebt sie aber auch das Ländlich-Verspielte, die heile Welt der hessischen Heimat.

Ich stehe vor ihrem Haus und drücke auf die Klingel. »Ding dong dong dang ding«, höre ich es läuten. Keine Reaktion. Ich greife über die niedrige Pforte, die den kleinen Vorgarten von Carlas Villa trennt, und betätige den innen am Tor angebrachten Summer. Ich habe diese Konstruktion nie ganz verstanden. Entweder habe ich ein Tor, bei dem ich bestimme, wann es geöffnet wird, oder ich habe keins, und jeder kann hereinspazieren. Aber eine Tür, die Fremde selbsttätig durch Drücken des innen liegenden Summers öffnen können, macht für mich nicht den geringsten Sinn. Aber meine Eltern haben das gleiche Konstrukt. Ich vermute, unser Dorfelektiker ist doch geschäftstüchtiger, als er aussieht.

Ich gehe durch den kleinen Vorgarten zu Carlas Haus und stelle mich vor dem Küchenfenster auf die Zehen, um einen Blick hineinwerfen zu können. Die Küche ist leer. Außer zwei gespülten Weingläsern, die verkehrt herum auf der Spüle stehen, ist alles tiptop aufgeräumt – wie immer. Denn vermutlich hat der Junge vom Pizzaservice schon öfter Carlas Küche gesehen als die Töpfe in Carlas Schränken das Tageslicht. Carla hasst es zu kochen, und ich weiß, dass meine Mutter im Stillen vermutet, dass diese Tatsache ein nicht unerheblicher Scheidungsgrund war. »Die kann noch nicht mal ein Ei braten«, pflegt meine Mutter über Carlas Kochkünste zu schimpfen. »Und wenn sie doch mal was brutzelt, würde selbst die Sau vom Bauer Heini Reißaus nehmen, wenn man der das hinwerfen würde. Na, und schönsaufen kann sie sich das auch nicht. Sie trinkt ja noch nicht mal einen Schoppen.«

Seit Carla mit 16 Jahren auf einer Jugendfreizeit ihre erste und besonders schlimme Alkoholerfahrung mit et-

was, was meine Mutter als »Puschkin-Kirsch« bezeichnet, gemacht hat, hat sie die Finger vom Alkohol gelassen. Was genau damals vorgefallen ist, weiß ich nicht. Und ich glaube, in diesem Leben will ich das auch nicht mehr wissen. Denn die Andeutungen von einem Fest der Sängervereinigung in einem Kaff im Odenwald, einem einbeinigen, singenden Bäcker und seiner eifersüchtigen Gattin mit Nudelholz samt Schwiegermutter in der dazugehörigen Pension, in der die ganze Jugendtruppe nächtigte, sowie verstopften Sanitäranlagen in dem alten Bauernhaus lassen nichts Gutes erahnen. Ich mache dann schon automatisch »Mimimimimi« und halte mir dabei die Ohren zu, wenn die Sprache auf diese Geschichte kommt. Seither hat Carla also dem Teufel Alkohol abgeschworen. Sie hat noch nicht einmal für Gäste ein Bier oder einen Wein im Haus, aber inzwischen haben sich alle Freunde und Bekannte daran gewöhnt und sich mit ihrem alkoholfreien Haushalt abgefunden.

Ich drehe mich um und will wieder zum Eingangstor gehen, als ich doch noch einmal innehalte. Wieso stehen denn dann eigentlich gespülte Weingläser in der Küche? Ich gehe zurück, recke mich noch einmal Richtung Küchenfenster und sehe erneut hinein. Tatsache. Ich habe mich nicht getäuscht. Da stehen zwei Weingläser aus Bleikristall auf der Spüle. Ich wusste gar nicht, dass Carla so etwas überhaupt besitzt. Andererseits: Zuzutrauen wäre es ihr. Sie pflegt ihre exaltierten Seiten, und ich würde mich nicht wundern, wenn sie ihre Cola aus einem Weinglas trinkt, weil sie es auf einem Flohmarkt entdeckt hat, hübscher findet als ein Wasserglas und meint, dass es auch noch besser zu ihrer Wohnungseinrichtung passt.

Allerdings habe ich diese Gläser noch nie bei ihr gesehen. Wieso stehen bei Carla in der Küche Weingläser? Zwei Weingläser? Hat sie ihren »Informanten«, wie sie heute Morgen sagte, vielleicht gar nicht in der Stadt, sondern hier getroffen? Und warum trinkt sie mittags Wein? Und warum ist sie nicht da und nicht in ihrem Laden? Ob doch etwas passiert ist?

»Lissie, du spinnst«, schelte ich mich laut selbst. Ich drehe mich um, um zu checken, ob mich jemand gesehen hat. Nur eine auf dem Kirschbaum sitzende Amsel hält kurz inne, schaut mich fragend an und zwitschert dann munter weiter. Ich stakse zur Tür und werfe sie beim Verlassen des Vorgartens hinter mir ins Schloss. Ich hab sie ja wohl nicht mehr alle. Ich bin doch nicht Agatha Christie, und das hier ist Traunbach! Lissie: Traunbach! Hier finden keine Verbrechen statt. Carla hat vielleicht einen neuen Lover, der gestern romantisch eine Flasche Wein zum ersten Rendezvous mitgebracht hat und Carla hat dann aus Nettigkeit ihr Getränk auch aus dem Rotweinglas getrunken. Es könnte ja der Clooney-Ustinov-Verschnitt von vorhin gewesen sein? Auch in Sachen Männer bewies Carla immer einen, sagen wir, »extravaganteren« Geschmack. Und sicher war der Sex mit dem Typen nach Pseudowein und Pizzaservice mehr so wie mit Hercule Poirot und weniger wie mit George Clooney. Wahrscheinlich konnte auch der blaue Skarabäus der Pharmaindustrie den Obelisken nicht aufrichten, sodass die Nacht dann sehr »Tod auf dem Nil« war, weshalb Carla ihrer neuen Flamme heute besser aus dem Weg gehen wollte und darum alle Schotten dichtgemacht hat. Ha! Ja, so wird es sein. Wahrscheinlich sitzt sie jetzt bei einer leckeren Tasse Kaffee in der Stadt auf dem Markt-

platz und plaudert mit ihrem »Informanten« über den neuesten, frischesten, heißesten Dorfklatsch.

Frisch. Neu. Heiß. Ich denke an Mamas Apfelkuchen und gehe auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Mehr unter midnight.ullstein.de